

# Die Strafe des Meineidigen

In Hachen wohnte ein junger, angesehener Schreinermeister, der erst kurze Zeit sein Handwerk selbständig betrieb. Er hatte von seinem verstorbenen Vater ein hübsches, noch fast neues Häuschen und einige Morgen Acker und Wiesen geerbt und selber durch Fleiß und Sparsamkeit eine nette Summe Geldes gespart, so dass er nach der Einrichtung seiner Werkstatt nun seine Braut hoffte heimführen zu können zu einem glücklichen und sorgenfreien Leben.

Da erschien bei ihm der Bauer vom Birkenhofe, jenseits des Müssenberges, und brachte ihm eine gepfefferte Rechnung über geliefertes Bau und Nutzholz, das sein verstorbener Vater seit einer Reihe von Jahren von ihm erhalten habe. Die Forderung war so hoch, dass sein ganzes Besitztum sie kaum zu decken vermochte.

Der junge Meister erschrak und durchstöberte alle hinterlassenen Papiere seines Vaters. Ohne Erfolg. Dennoch war er überzeugt, dass hier ein Betrug vor sich gehe; denn sein Vater war ein ehrenwerter Mann gewesen, der sein Lebtag nicht geborgt und ihm kurz vor seinem Tode noch anvertraut hatte, dass er niemandem etwas schulde und deshalb ruhig sterben könne.

Der junge Mann wusste, dass der Bauer nicht im besten Rufe stand. Er traute seiner Forderung nicht und ließ es, da er keinen Schuldschein vorweisen konnte, auf die gerichtliche Entscheidung ankommen.

Der Bauer klagte wirklich. Er bot Zeugen auf, die seine Lieferungen an den Schreiner bestätigten, und bekräftigte durch einen Eid die Richtigkeit seiner Forderung. Also verlor der junge Schreiner den Prozess und damit sein Eigentum, weil er kein Bargeld besaß, um dem Bauern bezahlen zu können.

Niedergeschlagen machte er sich nach der Gerichtsverhandlung auf den Heimweg. Alle schönen Zukunftspläne waren mit einmal zerschlagen. Das glaubte er nicht ertragen zu können, und er entschloss sich, wieder in die Fremde zu gehen, um irgendwo draußen sein Glück noch einmal zu versuchen.

Dass der Bauer vom Birkenhofe einen Meineid geschworen hatte, sagte dem bald hernach sein eigenes Gewissen, das er noch am Tage seines gerichtlichen Triumphes mit Branntwein zu betäuben begann. Erst gegen Abend verließ er betrunken die Stadt und begab sich auf den Weg über die Wichelner Höhe.

Als er bei Müschede die Röhr überschritt, war es schon so dunkel, dass er den Weg kaum noch erkennen konnte. In der Schlucht am Müssenberge aber konnte er keine Hand mehr vor Augen sehen. Das war schlimm.

Bald spürte er, dass er nicht mehr auf dem Wege ging. Er glaubte sich zu weit links gehalten zu haben und meinte den Müssenberg hinaufzugeraten. Dahin aber zog es ihn heute am allerwenigsten; denn er empfand plötzlich Angst vor dem Berggeist, über den er bislang immer gelacht hatte. Also schwenkte er nach rechts hinüber, brach sich mit Mühe eine Bahn durch das Gebüsch und gelangte schließlich auf die Höhe über der Kündel. Ahnungslos hatte er sich in einem Halbkreis bewegt.

Von rechts vernahm er jetzt irgendwo aus der Tiefe herauf Hundegebell. In der Meinung, er habe das Gut Habbel zu seiner Rechten liegen, bog er wieder nach links ab, um den Weg an der Kuhrast zu erreichen. Das konnte nicht weit sein.

Aber es ging doch eine gute Weile bergauf und bergab, ohne dass er die Kuhrast fand; eigentlich schien es, dass es mehr bergauf als bergab gehe, ja immer mehr bergauf, bis er endlich auf einem unbewaldeten Gipfel anlangte und den grauen Himmel und einige Sterne über sich sah. Nach dem steinigen Boden zu urteilen, musste er sich ausgerechnet auf den Müssenberg verirrt haben, den er doch hatte meiden wollen.

Da hörte er auch schon von mehreren Seiten ein Schnauben und ein Rascheln im Laubwerk, und es knickte und knackte, wie wenn ringsherum Zweige gebrochen würden.

Das war unheimlich. Aber noch grausiger kamen ihm die schwarzen Gestalten vor, die an ihm vorüberhuschten, sich auf und nieder hoben und sich wie Ungeheuer mit glühenden Augen und drohendem Gehörn um ihn sammelten und ihren Kreis mal weiter, mal enger zogen.

In seinem Kopf kreiste es von diesen verwirrenden, angsterregenden Gestalten; und in dem sicheren Gefühl, in dem ihn umzingelnden Kreis eine Lücke entdeckt zu haben, stürzte er davon und rannte den steilen Hang hinunter; zwischen Buschwerk und Dornengesträuch hindurch, das ihn riss; über Steine und Wurzelwerk hinweg, das ihn straucheln ließ; und wenn er sich eben erhoben hatte, konnte es geschehen, dass er mit seinem Schädel gegen einen Baum prallte. Es war furchtbar; denn hinter sich hörte er obendrein noch immer diese fremden Geräusche und Laute.

Aber er erreichte ohne ernstlichen Unfall und mit halbwegs heilen Gliedern den Fuß des Berges, wo er ungewöhnliche Töne vernahm: ein unaufhörliches, aufdringliches Rauschen; dazwischen ein schauerliches Geheul.

Da erblickte er die Umrisse einer riesenhaften Gestalt, und er hörte die drohenden Worte: „Her mit den Beweisen, niederträchtiger Verbrecher; und wenn du keine hast, dann geh in dein Verderben!“

Damit verblich das Bild; aber ehe es ganz verschwand, hatte der Meineidige das Empfinden, dass jemand seinen Mantel ergriff und ihm ein Stück mitsamt der Brusttasche herausriss.

Angtschlotternd hetzte er davon; wieder durch Gebüsch und Dornen, dass sein Gesicht bald blutig gerissen war.

Endlich wurde es lichter um ihn – ganz plötzlich. Der Mond war aufgegangen, und in seinem bleichen Schein lag vor ihm das Röhrtal, aus dem herauf das Gurgeln des Flusses deutlich zu vernehmen war. Um aus dem Bereich des Berggeistes zu kommen, stürzte er auf das seichte Wasser zu, um es zu durchwaten. Zu spät bemerkte er, dass er einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen war. Was er in dem unwirklichen Nachtlcht für Wasser gehalten hatte, war ein blasser Nebelstreif gewesen.

Er sprang in das vermeintliche Flussbett und fiel immer tiefer, denn er hatte auf der Zinne des Bilsteins gestanden und war mit dem ersten Schritt, den er ins Wasser hatte tun wollen, in den Abgrund gestürzt.

Sein Aufschrei war in den Wäldern noch nicht verhallt, da hing er, nachdem er sich an der Felswand einige mal überschlagen hatte, mit dem rechten Arm in einem Spalt fest, hilflos zwischen Himmel und Erde.

Dabei hatte sich das Fleisch vom Arm abgelöst; der Armknochen war gebrochen und aus dem Schultergelenk herausgerissen. Der Bauer litt furchtbare Qualen. Zwar befreite ihn zunächst eine Ohnmacht von seinen Schmerzen; aber mit dem Erwachen kamen sie doppelt stark. Er erkannte seine Lage, sah den Tod vor Augen und schrie mit der ganzen Kraft seines geschwächten Herzens um Hilfe.

In der Frühe des Morgens traf es sich, dass der junge Schreiner, das Felleisen auf dem Rücken, seinen Heimatort Hachen verließ. Er wollte den Verkauf seines Anwesens nicht mehr erleben und strebte eiligst in die Welt hinaus.

Traurig und mit gesenktem Blick folgte er dem Laufe der Röhre und bog eben in die Talenge am Fuße des Bilsteins ein, als er von der Felswand einen schwachen Schrei und ein Stöhnen vernahm.

Er sah zunächst nichts. Aber wenn da einer war, der Hilfe brauchte, gab es nichts zu überlegen. Er durchwatete den Fluss und kletterte den Hang hinan bis zur Felswand, die da oben irgendwo über einem Meer von großen und kleinen Felsblöcken aus dem Erdreich herausspringt und sich wie ein Turm emporreckt.

Da erkannte er den Verunglückten und wurde von Entsetzen gepackt, weil die Strafe so rasch gefolgt war. Einen Augenblick dachte er über das Fluchwürdige nach, das der Bauer ihm angetan hatte; aber dann war der Abscheu überwunden, und er schickte sich an zu helfen. Es nützte nichts. Allein vermochte er hier schwerlich etwas auszurichten. Und Eile tat Not.

Also jagte er zum Dorf zurück und rief einige handfeste Männer zusammen. Sie versahen sich mit Stricken und einer Tragbahre und eilten mit ihm zum Bilstein hinauf.

An einem sicheren Seil ließ sich der junge Schreiner an der Wand hinabgleiten, bis er zu dem Unglücklichen gelangte. Sorgfältig band er ihn in ein zweites Seil, befreite ihn aus dem engen Spalt und glitt vorsichtig mit ihm hinab. Unten warteten schon die Helfer.

Der Bauer wurde auf die Bahre gelegt und nach dem Dorfe getragen.

Sein Retter schaute ihm eine Weile nach und musste dabei eine fast freudige Rührung unterdrücken; denn an diesem Tage war ihm beschieden gewesen, die schönste Tat seines Lebens zu vollbringen und ohne Bitterkeit und ohne die Regung von Rachegefühlen seinen ärgsten Feind, den er noch immer für einen meineidigen Verbrecher hielt, vor dem sicheren Tode zu retten.

Er nahm den Stab wieder in die Hand und wollte eben mit frohem Sinn aufbrechen, als ihm der Alte vom Berge in den Weg trat und ihm ein Leinenpäckchen und eine gefüllte Geldbörse reichte und sprach:

„Gut so, Edler. Mit solchen Taten bringt man das Glück auf seine Seite. Hier ist das Päckchen mit den Quittungen, die du vergeblich gesucht hast. Der Meineidige hat sie deinem Vater in den Tagen seines Krankenlagers gestohlen. Zeige sie ihm, so wird er nicht mehr die Hand nach deinen Gütern ausstrecken; und im Übrigen überlass ihn einem höheren Richter.  
– In dieser Börse aber wirst du einen Notpfennig finden, so oft du eines solchen bedarfst und solange du Treue und Nachsicht übst.“

Damit verschwand der Alte hinter dem Felsen; und der Schreiner begab sich klopfenden Herzens ins Dorf zurück. Er fand den Bauern, der in einem der ersten Häuser gebettet worden war, bei voller Besinnung.

Sein Frevelmut war gebrochen, und er fand sich gleich bereit, vor Notar und Zeugen alles zu widerrufen und die Wahrheit zu bekennen. So geschah es; und der Schreiner verbrannte die Quittungen und zog damit einen Strich unter alles. Einige Wochen darauf führte er seine Braut heim, mit der zusammen er lange Jahre froh und glücklich lebte.

Der Bauer genas langsam. Sein rechter Arm indessen blieb gelähmt.

Er bereute seinen Frevel und tat aufrichtig Buße. Aber heiter ist seine Seele nie wieder geworden.

Denn solche Niedertracht lässt einen Stachel zurück, der im Herzen wie Gift wirkt, solange es schlägt.

Aus: „Der Alte vom Müssenberg“ Norbert Voß, neu erzählt nach einem fast vergessenen Sagenbuch von Anton Steinbach / Engelbert-Verlag / Balve/Westf. 1963